

Circulaire

Napoleonische Gesellschaft e. V. und Freundeskreis Lebendige Geschichte e. V. · Heft 3/1995



Die liebenswerten Preußen, ein Preuße in Paris, ca. 1815, zeitgenössischer Stich von Finart, Frankreich.

Liebe Leser!

Mit einer neuen Nummer des »Circulaire« werden hoffentlich wieder einige Informationen einer breiten Leserschaft zugänglich gemacht. Die Verbreitung von Wissen ist ein Hauptanliegen des »Wohlfahrtsausschusses«.

Denn Wissen ist Macht, denn, wenn jemand über etwas Bescheid weiß, ist er nicht so leicht zu manipulieren.

Oft ist es aber schwer, an Informationen heranzukommen, da sie in Bibliotheken vergraben, oder auch in Museen versteckt sind.

Deshalb ist es immer erfreulich, Realstücke vorstellen zu können, die vor allem noch nirgendwo anders zu sehen waren. Auch gibt es dankenswerterweise engagierte Privatsammler, die ihre Sammlung öffnen, und nur dadurch Erkenntnisse ermöglichen, die von den meisten Bekleidungsstücken in Vitrinen sehr schlecht ablesbar sind.

Trotz der blumigen Worte des Präsidenten der NG jedoch beschränkt sich die Mitarbeit am »Circulaire« meist nur auf gute Wünsche. Pläne und Visionen gibt es viele, jedoch nur der »Wohlfahrtsausschuß« realisiert sie durch harte Arbeit.

Jahrelang hielt bisher eine kleine Autorenschaft mit sehr guten Artikeln das »Circulaire« am Leben. In den Zeiten des »lean management« mag das zwar en vogue sein, der »Wohlfahrtsausschuß« würde sich jedoch mehr so berufene Autoren wie Jakob Ziegert, Oliver Schmidt, Lothar Dolle und Hans-Karl Weiß wünschen, die regelmäßig mehr als einen brauchbaren Artikel liefern.

Es sollte eigentlich im Interesse aller sein, die bisherigen Autoren nicht zu sehr durch Überarbeitung zu verschleifen.

Alle bisherigen Aufrufe, durch Ergänzungen Lücken divers im »Circulaire« bereits veröffentlichter Artikel zu schließen, verliefen bislang erfolglos. Durch ein positives Feedback würde nicht nur die Leserschaft profitieren, sondern die Autoren ebenso, da diese immer bereit sind, dazuzulernen.

Wie sehr das »Circulaire« gebraucht wird sollte eigentlich jedem klar sein, der die »Fachpresse« liest, oder sich in der Re-enactmentszene kritisch umsieht.

Viel Spaß beim Lesen

Der Wohlfahrtsausschuß

Liebe Mitglieder!

Wenn dieses Heft erscheint, ist für das Präsidium Halbzeit der Wahlperiode. Eine gute Gelegenheit, um eine Zwischenbilanz zu ziehen. Ein ereignisreiches Jahr liegt hinter uns, vielfältige neue Aufgaben vor uns.

Das größte Spektakel war sicherlich der wasserreiche belgische Feldzug, das interessanteste die kleine, aber feine Aktion in Schleiz. Zwischen diesen beiden Polen bewegt sich die Szene, und zwar eifrig. Neben den mit sehr viel Aufwand organisierten Hauptveranstaltungen gab es eine Reihe kleinerer Treffen, die aber auch mit Liebe und Engagement zur Sache in Szene gesetzt wurden.

Hier auch meine erste Bitte an alle Mitglieder: Wir möchten mehr und besser informiert werden, was sich im kleinen, im regionalen Bereich tut. Die NG hat sich im Jahr 1995 bereits für neue Mitgliederschichten geöffnet. Ziel ist es, dem Verein eine über das reine Re-enactment hinausgehende Basis zu verschaffen. Daher suchen wir den Kontakt und die Anbindung an Museen, Heimatvereine und Lokalhistoriker, die alle zur qualitativen Verbesserung unserer Arbeit beitragen können.

Also, Leute an der Basis, geht auf diese Zielgruppen zu, bietet Hilfe an und sucht sie auch. Knüpft Kontakte und werbt für eure Arbeit. Fragt aber auch das Präsidium, wo schon solche Kontakte bestehen und wo Unterstützung nötig ist.

Ein weiterer Wunsch erstreckt sich auf die Dokumentation unseres Wirkens. Der Vorstand möchte, um über ausreichende Referenzen zu verfügen, einen möglichst vollständigen Pressespiegel erstellen. Schickt also bitte all das, was sich im Vorfeld und nach Veranstaltungen bei euch einfindet. Ebenso sind jeweils einige Fotos gerne gesehen. Die Kosten werden auf Wunsch erstattet.

Die Internationale Kooperation hat 1995 große Fortschritte gemacht. Viele Gruppen aus ganz Europa haben den Wunsch geäußert, sich unter dem Dach der NG einzufinden. Das Jahr 1996 wird also eine reiche Kandidatenschar in unseren Reihen sehen.

Aber auch in den eigenen Reihen hat es erfreuliche Entwicklungen gegeben. Das Qualitätsniveau ist in vielen Gruppen angestiegen, die mit ihrem Engagement gezeigt haben, daß sie an einer seriösen und stilvollen Darstellung unserer Epoche interessiert sind. Zwischen diesen Gruppen findet ein intensiver Informations-



Kriegsrat, von Myrbach, nicht zeitgenössisch.

und Materialaustausch statt. Dies sollte für die übrigen eine Anregung sein, es gleich zutun.

Keiner verlangt eine Entwicklung von 0 auf 100 in einem Jahr. Aber eine Politik der kleinen Verbesserungen tut keinem weh. Hierzu gehören aber nicht nur Uniform und Ausrüstung, auch das Auftreten in Lager und Öffentlichkeit ist ein entscheidender Faktor, der das Niveau einer Gruppe ausmacht. Veranstalter und Publikum, zwei Faktoren, mit denen wir es bei den meisten unserer Darstellungen zu tun haben, sind inzwischen genug sensibilisiert, um eine ernsthafte Darstellungsgruppe von einem Haufen uninformierter Wochenendcamper zu unterscheiden. Dieses Bild, das wir nach außen hin abgeben, prägt entscheidend die Möglichkeiten, die uns für Veranstaltungen zur Verfügung stehen. Damit schließt sich wieder der Kreis zur Eingangs gestellten Bitte um die Erweiterung unserer Basis.

Das Präsidium hat in den vergangenen zwölf Monaten in Zusammenarbeit mit dem »Wohlfahrtsausschuß« vieles konsolidiert, neue Kontakte geknüpft und mit Sonderheft und Videodokumentation neue Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit geschaffen. Wie ihr gesehen habt, hat sich auch das Format des »Circulaire« verändert. Wir würden auch gerne den Inhalt mit Informationen rund um das Hobby erweitern. Aber auch hier gilt: Mitarbeit von eurer Seite ist gefragt!

Für 1996 konnten wir die international bekannten Militärmaler Bernard Coppens und Patrice Courcelle als Mitarbeiter gewinnen. Kontakte mit den Publikationen befreundeter Gesellschaften laufen, ein Austausch von Artikeln und Informationen ist geplant.

Aber wir wollen noch mehr. Das »Circulaire« soll ein echtes Forum für unsere Mitglieder werden und sein. Also bitte schickt uns neben Material, guten Artikeln und Informationen auch Fragen und Angebote, die wir in einer gesonderten Rubrik veröffentlichen können.

Wir gehen einem neuen, interessanten und erlebnisreichen Jahr entgegen, in dem wir alle gemeinsam, zusammen mit unseren europäischen Freunden die Darstellung der Napoleonischen Epoche einen großen Schritt vorwärts bringen werden.

Für das Präsidium Alfred Umhey, Präsident

Impressum

Das »Circulaire« ist das offizielle Organ der »Napoleonischen Gesellschaft e. V.« und des »Freundeskreises Lebendige Geschichte e. V.«

Herausgeber: Siehe oben

Herstellung: Wiesbadener Graphische Betriebe GmbH, Wiesbaden

Redaktionsanschrift: Hans-Karl Weiß, Mommelsdorfer Straße 102, 96052 Bamberg, Tel.: 0951 / 33458

Abonnementsanschrift: Gernot Döhne, Am Römerort 2, 65183 Wiesbaden, Tel.: 0611 / 378967

Redaktion dieser Ausgabe: Gernot Döhne, Hans-Karl Weiß

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Bernard Coppens, Gernot Döhne, Lothar Dolle, Bettina Maake, Oliver Schmidt, Hans-Karl Weiß, Jakob Ziegert

Nachdruck - auch auszugsweise - nur nach vorheriger Genehmigung durch die Redaktion. Die Beiträge gehen immer die Meinung der Verfasser wieder, nicht die der Redaktion, Änderungen und Kürzungen vorbehalten.

Zur Familie des Carl von Clausewitz

Hier sollen einige Informationen zu seiner Familienherkunft vermittelt werden, dabei geht es weniger um das Leben und das Werk dieses preußischen Offiziers und Kriegsphilosophen. Zunächst die wichtigsten Lebensdaten:

1. 7. 1780 in Burg bei Magdeburg geboren
1792 Eintritt in das Militär
1808 Kapitän
1813 Oberst
1818 Generalmajor
16. 11. 1831 gestorben

Strittig war stets der Adel der Familie. Carl selbst führt seine Abstammung auf verarmten oberschlesischen Adel zurück, der vom Titel keinen Gebrauch mehr gemacht habe. Nachweisbar ist das jedoch nicht. Sein Großvater war Theologieprofessor in Halle ohne Adelstitel, etliche weitere Vorfahren waren auch Pfarrer.

Sein Vater Friedrich Gabriel Claußwitz wuchs in der Meinung auf, die Familie sei adeliger Abstammung. Als der Großvater starb, war Friedrich Gabriel neun Jahre alt und die Mutter mag diese Geschichte erzählt haben. Mit 19 Jahren trat Friedrich Gabriel in die preußische Armee ein und wurde 1759 Fahnenjunker im zweitrangigen Garnisons-Regiment von Bonin (Nr. 9). An die Front im siebenjährigen Krieg kam er 1761 im Regiment Nr. 47. Er nahm an den Feldzügen in Pommern und Sachsen teil und wurde in der Schlacht von Kolberg an der Hand verwundet. Trotz des aktiven Dienstes erfolgte eine Beförderung zum Seconde-Lieutenant erst 1764.

Am 5. 3. 1767 mußte er das Militär verlassen, da keine nichtadeligen Offiziere mehr geduldet wurden. Etliche dieser Offiziere wurden zu Garnisons-Regimentern versetzt, andere mit Zivilposten betraut. Der Seconde-Lieutenant Friedrich Gabriel Claußwitz wurde Accise-

Kassen-Kontolleur in Burg.

Trotz großen Bedarfs an Offizieren hatte er als Bürgerlicher keine Chancen auf eine militärische Karriere.

Trotz nicht nachgewiesener adeliger Abstammung fanden Carl und seine beiden älteren Brüder Zugang zur Offizierslaufbahn, allerdings erst nach dem Ableben Friedrichs des Großen. Dieser hatte zunächst ein Gesuch des Vaters auf Aufnahme der beiden älteren Brüder als »Gefreitenkorporale«, also Offiziersanwärter, abgelehnt.

Erst der Thronwechsel ermöglichte ihnen eine Aufnahme in die preußische Armee. Seit 1800 gibt es ein Familienwappen, das 1827 vom Heroldsamt anerkannt wurde: In rot eine aufwärts gerichtete natürliche schwarze Bärenlatze. Eine große Anzahl von Offizieren im 18. und 19. Jahrhundert beriefen sich unberechtigt auf adelige Abkunft. Diese Adelsprädikate wurden im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts überprüft und gestrichen wenn keine Verdienste vorlagen.

So beantragten die beiden älteren Brüder Carls am 28. 1. 1827 die Bestätigung des von ihnen geführten Titels. Schon zwei Tage später folgte die Bestätigung desselben.

Am 30. 1. 1827 folgte die erneute Bestätigung durch König Friedrich Wilhelm III in folgendem Wortlaut:

»Bei den in Ihrem Schreiben vom 28ten d. Mts. vorgestellten Umständen will Ich den von Ihnen und Ihrem Aeltesten als Steuerrath in Duisburg angestellten Bruder bisher geführten Adel hierdurch bestätigen und mag Ihnen dies zur Legitimation über den rechtmäßigen Besitz des Adels dienen.

*Berlin, den 30. Januar 1827
gez.: Friedrich Wilhelm«*

Dieses Schreiben erging an die drei Offiziersbrüder Friedrich (Generalmajor), Wilhelm (Oberst), und Carl (Generalmajor).

In der weiteren Familiengeschichte finden sich in der nächsten Generation weitere acht Offiziere, 1914 waren es noch zwei dieses Namens. Die Familie stirbt aber weiter aus. Heute lebt noch ein Geschwisterpaar dieses Namens. Carl selbst hatte keine Nachkommen.

Getauft wurde Carl unter dem Namen Claußwitz, die Eintragungen der anderen Geschwister lauten auf Clauswitz oder Clausewitz. Wo das »e« herkommt, das später geführt wird, ist nicht ganz klar. Die Brüder erscheinen in den Heeresunterlagen auch als v. Clausowitz, v. Klausowitz, v. Clausewitz, Carl selbst zehnmal (1795-1804) als v. Clausewitz. Diese Schreibweise wird dann beibehalten.

Quelle:

Doepner, F.: Die Familie des Kriegsphilosophen Carl von Clausewitz, *Der Herold*, Band 11 Jahrgang 29/1986, S. 53-68.

Lothar Dolle, Schwäbisch Gmünd



Der preußische Offiziersrock M 1808



Sehr gut erhaltener preußischer Offiziersrock im Blüchermuseum zu Kaub, beachte das hellzielrote Kragenfutter aus Strichtuch, das innen aus zwei Teilen besteht, während der Kragen außen einteilig ist, gut zu sehen der typische offene Kragen.

Realien der preußischen Armee aus der Zeit der sogenannten Befreiungskriege und hier insbesondere Textilien, sind äußerst selten. Dafür gibt es die unterschiedlichsten Gründe. Bekleidung war früher teuer und daher im Gegensatz zu heute kein Wegwerfartikel. Alles wurde nach Möglichkeit abgeändert und aufgetragen.

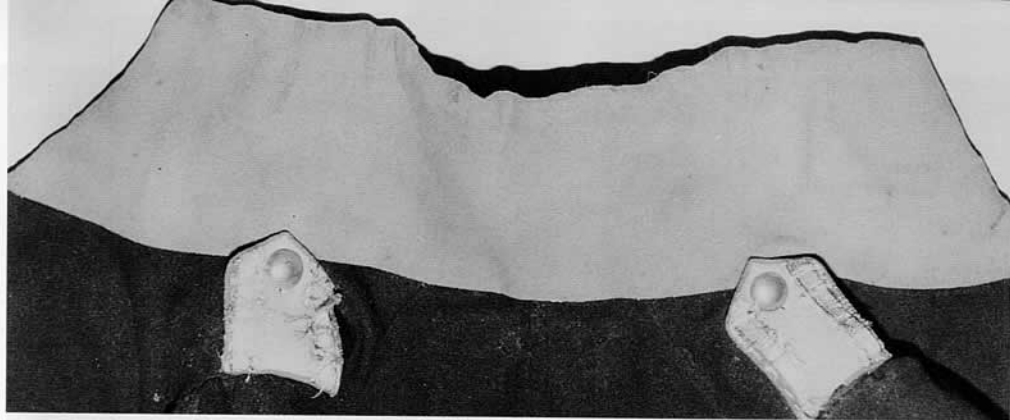
Außerdem stellte die Konservierung ein großes Problem dar. Bekleidungsstücke konnten über einen längeren Zeitraum kaum aufbewahrt werden, ohne nicht irgendwann ein Opfer der Moten oder sonstiger schädlicher Einflüsse zu werden.

Es kann daher als glücklicher Umstand gewertet werden, daß sich seit geraumer Zeit ein preußischer Offiziersrock vom 3. Ostpreußischen Infanterie-Regiment (Nr. 4) im Besitz des Blüchermuseums Kaub befindet, der hier vorgestellt werden soll. Bruno Dreier, dem Leiter des Museums, sowie Oliver Schmidt sei an dieser Stelle für ihre Kooperation und Mitarbeit gedankt, ebenso Bettina Maake für wertvolle Hinweise.

Dieser Rock ist entweder zwischen 1808 und 1812 mit dem Rang eines Kapitäns oder während der Zeit von 1812 bis 1814 mit dem Rang eines Leutnants getragen worden. Ab dem 18. Juni 1812 änderten sich die Dienstgradabzeichen auf den Schulterklappen, und nach der Probe vom 26. Mai 1814 wurde der vorne durch drei Haken geschlossene Kragen eingeführt, der nur noch die Halshöhe hatte.

Die AKO [Allerhöchste Kabinetts-Ordre] vom 23. Oktober 1808 führte für die Offiziere der Linieninfanterie auch einen neuen Uniformrock ein. Uniformkundlich von Interesse ist in ihr, daß bei zugeknöpftem Rock der seitliche Abstand der Knöpfe ein (26,15 mm) bis zwei Zoll (52,3 mm) betragen und der vertikale Abstand der acht Knöpfe auf jeder Seite untereinander egalisiert werden sollte, er richtete sich also nach der Höhe des Oberkörpers.





Weiter wird befohlen, daß die Schöße bis zwei Hände breit oberhalb der Kniekehle herunter reichen sollten [Mannschaftsrocke hatten dagegen kürzere Schöße. Anmerkung der Redaktion]. Außerdem mußten sie so breit sein, daß der Offizier darin eine Brieftasche tragen konnte. Auch das Unterfutter der Rockschöße wird erwähnt, es sollte durchgehend bei der Infanterie, ohne Rücksicht auf die Kragenfarbe, von ponceaurotem Tuch sein.

Es muß jedoch bedacht werden, daß es lange dauern konnte, bis eine neue AKO hinsichtlich einer Uniformänderung griff. Zu viele Umstände spielten eine Rolle, zum Beispiel, wo das Regiment stand, ob es in Garnison lag oder aber in Kampfhandlungen verwickelt war. Hinzu kamen noch die Probleme des Nachschubs und der Beschaffung geeigneter Materialien vor Ort.

Der Kragen dieses Offiziersrockes besteht innen wie außen aus hellziegelrotem Besatz, außen aus einem einzigen Stück, innen ist er zweiteilig. Wahrscheinlich ist er mit Steifleinen gefüttert. Die Kragenhöhe beträgt 105 mm (Kling gibt schon für die 1806er Röcke eine Kragenhöhe von 90 bis 100 mm an).

Das gelbe Tuch der Schulterklappe ist so aufgenäht, daß nach allen Seiten ein schmaler Rand des darunterliegenden ponceauroten, ebenfalls tuchenen Unterfutters sichtbar bleibt.

Dieser Vorstoß ist an den Seiten fünf mm, unten einen mm und an den schrägen Seiten zwei mm breit.

Auf das gelbe Tuch sind links und rechts je ein zehn mm breiter silberner, zweimal in der Länge schwarz durchzogener Tressenbesatz zur Unterscheidung des Dienstgrades aufgenäht.

Es ist davon auszugehen, daß die Länge der Schulterklappe nicht geregelt war, sondern sich nach dem individuellen Maß des Trägers der Uniform richtete. Die Länge des Knopfloches auf der Schulterklappe beträgt 17 mm.

Die sehr schmale Schulter läßt sich dadurch erklären, daß Armkugel und Schultergelenk des Trägers der Uniform vom Ärmel des Rockes aufgenommen werden.

Der Oberstoff des Rockes ist von glattem, dunkelblauen Wolltuch.

Die vom Armloch nach unten verlaufenden Flankennähte haben an der engsten Stelle (Taillenhöhe) einen Abstand von 65 mm. Genau hier ist auf jeder Naht ein Knopf befestigt. Vom Knopf aus ist auf jeder Seite bis zur Unterkante des Schoßes die Naht zu einer flach gebügelten, etwa 20 mm tiefen, nach außen offenen Falte ausgebildet. Der schmale Schoßumschlagbesatz von ponceaurotem glatten Tuch ist durchgehend aufgenäht [ein sogenannter falscher Schoßumschlag. Anmerkung der Redaktion] und verdeckt am Schoßende teilweise die Falte.

Auf der Innenseite der Schöße sind die nach innen umgeschlagenen Ränder des Schoßumschlagbesatzes mit dem nicht mit einer Falte versehenen Innenfutter aus Etamin überenäht.

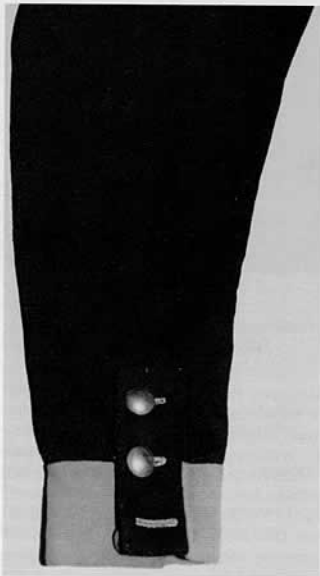
Der Rock hat keine Tailleannaht.

Unter den rückseitigen Taschenklappen, deren obere Kante in Höhe der beiden Taillenknöpfe sitzt, befindet sich links wie rechts eine Taschenöffnung, die Taschenbeutel, die der Form der Rockschöße folgen und so nach unten hin schmaler werden, sind aus Leinen. Von den Taschenklappen halb verdeckt, befindet sich auf dem Körper des Rockes jeweils nach außen hin ein blinder Knopf (nicht zum Knöpfen bestimmt).

Die brandenburgischen Aufschläge haben eine Höhe von 50 mm, hinzu kommen 20 mm, die nach innen in den Ärmel eingenäht sind.

Die Ärmelpatte hat eine Höhe von 100 mm und eine Breite von ca. 38 mm und kann mit drei

Knöpfen, von denen der unterste üblicherweise offen getragen wurde, zugeknöpft werden.



Beachte den sehr engen Abschluß am Handgelenk, viele nachgemachte Röcke scheitern kläglich in diesem sehr wichtigen Detail.

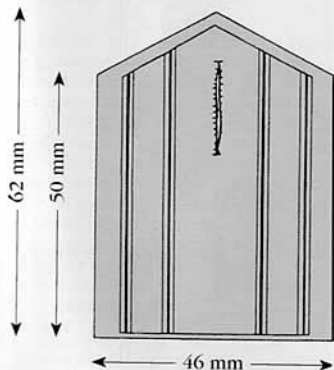
Das Futter für die Ärmel ist aus weißem Leinen, der übrige, ponceaurote, Futterstoff ist nach Auskunft von Bettina Maake Etamin.

Etamin, ein dichter, feiner, leicht krepptiger Wollstoff mit Körperbindung, wurde in der Regel als Futterstoff für die preussischen Offiziersrocke verwendet.

Die Altersspuren des Futters und vor allen Dingen die aufwendig gearbeitete Brustpolsterung machen auf mich nicht den Eindruck einer späteren Ergänzung.

Die Versteppung der Wattierung ist möglicherweise nachträglich ausgeführt worden, um das Futter besser im Rock zu fixieren.

Um diese Frage aber endgültig klären zu können, müßte man das Futter an manchen Stellen



Schulterklappe in Originalgröße.



Hier ist das zweiteilige Innenfutter zu beachten, das aus dem gleichen Material wie die Kragenaußenseite besteht. Wattierungen auf der Brust waren gerade zur Napoleonischen Zeit sehr typisch, was die Vorschriften betonen und einige Realstücke beweisen. Leider zeigen viele Rockrekonstruktionen fälschlicherweise Wattierungen auf der Schulter, die zwar fürs zwanzigste Jahrhundert, nicht aber für die Napoleonische Zeit üblich waren.

auftrennen. Es wäre auch möglich, daß das Futter nur an manchen Stellen ergänzt beziehungsweise ausgebessert worden ist. Ob sich neben der Wattierung noch Leinen zur Steifung oder Stabilisierung in der Brust oder in den Schößen befindet, kann ebenfalls nur vermutet werden. Die 16 Knöpfe auf der Brust sind mit eingelöteter Öse, alle anderen mit eingelötetem Kreuz versehen. Die einzelnen Arme des Kreuzes haben eine Länge von 13 mm, eine Breite von 2,5 mm und eine Materialstärke von 0,5 mm. Ihr Querschnitt ist kantig. Die Knöpfe sind gewölbt und haben einen Durchmesser von 15 mm, bei den Knöpfen mit Öse eine Höhe von 8 mm und bei den Kreuzknöpfen eine Höhe von 6 mm. Das Material ist massives Messing und war wahrscheinlich früher vergoldet.



Anzumerken wäre, daß sich die Kreuzknöpfe und die damit verbundenen Uniformteile nur sehr schlecht öffnen und schließen lassen. Bei beiden Knopfarten hat das Knopfloch eine Länge von 23 mm.

Die Schnittkanten der Taschenklappen, der Schöße unten, der Ärmelpatten, an der Brust vorne herunter und an der Hüftkante bis zum Ansatz des ponceaurotten Futterstoffes sind offenkantig (an der Außenkante unversäumt). Außer den Schößen besteht der Stoff bei allen diesen Teilen aus zwei Lagen Tuch, die einzelne Lage ist etwa einen Millimeter stark. Alle Knopflochumstiche, alle Nähte, die Arbeiten im Inneren des Rockes, die obere Befestigung des Ärmelaufschlages am Ärmel sowie die Näharbeiten an den Schoßumschlagbesätzen sind aus naturfarbenem Garn. Bei den offenkantigen Schnittkanten wurde schwarzes Garn, beim Einnähen der Ärmelpatte in den Ärmelaufschlag dagegen rotes Garn verwendet. Der Uniformrock spiegelt deutlich die wirtschaftliche Situation Preußens während der Befreiungskriege wieder. Dennoch besitzt er gerade wegen seiner Schlichtheit eine gewisse Eleganz.

Quellen:

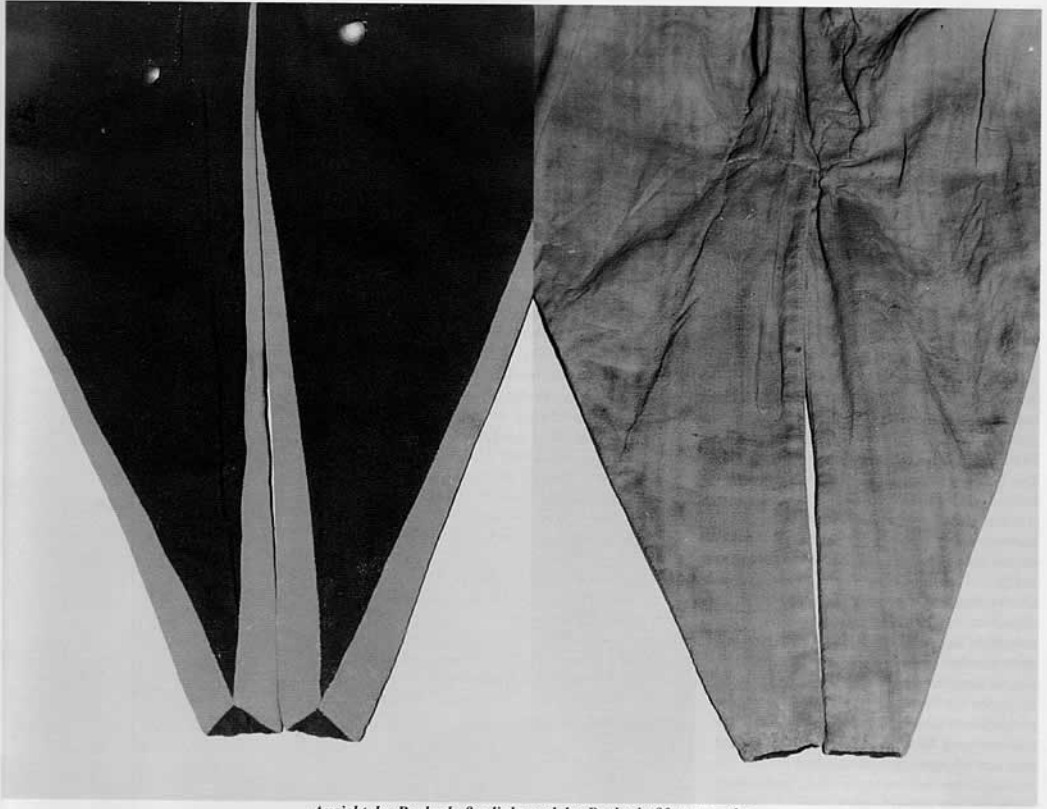
Kling, Constantin. *Geschichte der Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Königlich Preussischen Heeres.* Teil I: Die Infanterieregimenter (im Jahre 1806). Weimar 1902.
Pietsch, Paul. *Die Formations- und Uniformierungsgeschichte des preussischen Heeres 1808-1914.* Zweite, vermehrte Auflage, 2 Bände, Hamburg 1963-1966.

[v. Scherbening und v. Willisen]. *Die Reorganisation der preussischen Armee nach dem Tilsiter Frieden.* Beihefte zum Militär-Wochenblatt von Oktober 1854 bis Juni 1855, Mai bis Dezember 1856 und Juli bis Dezember 1862.

Jakob Ziegert, Düsseldorf



*Offizier vom Regiment Fuß-Garde, 1812
zeitigen. Abbildung nach Wolff und Jügel.*



Ansicht des Rockschofes links und des Rockschoffutters rechts.

Man beachte die Falte, die ab den Taillenknöpfen, leider nur einer oben links sichtbar, bis ans Rockschofende läuft, sie liegt nicht, wie oft fälschlicherweise bei schlechten Rekonstruktionen zu sehen ist, in der Mitte des Rockschofes sondern geht vom Taillenknopf gerade herunter.

Das Innenfutter der Rockschoße besteht aus einem anderen Material als die falschen Schofumschläge.

Die Falte ist naturgemäß nicht im Futter angezeigt. Ein Artikel über die Konstruktion der Schofumschläge verschiedener Armeen ist unbedingt erforderlich um die möglichen Varianten zu beleuchten.

Beachte auch die beiden falschen Knöpfe, die jeweils unter der rechten wie linken Taschenpatte zu sehen sind. Vielleicht ist es dem Autoren möglich, in einem der nächsten Hefte als Nachtrag eine komplette Rückenansicht zu präsentieren, die Redaktion wäre sehr dankbar.

Fricatellen zu machen

Nimm 2 Pfund roh Hackfleisch, 1 Pfund Nierenfett von einem Ochsen, 2 oder 3 trockene Milchbrod, geschält und in Wasser hart ausgedrückt, das weiße von ettlichen Eyern, ein paar Löffel Rahm, ein wenig Gewürz und Salz, dieses wohl untereinander gearbeitet, und Fricatellen darausgemacht und in Schmalzbutter fein braun gebacken; man kann sie auch von Rindfleisch machen, dann muß man aber mehr Nierenfett, und von allem etwas mehr nehmen, weilen es sehr trocken ist; man kann sie auch von Bratwurst-füllsel machen, dann hat man aber kein Fett nötig.

Quelle:

Das kleine jedermann nützliche und wohlgeingerichtete Frankfurter Koch-Buch.; Jägerschen Buchhandlung 1789, 4. Auflage.

Michael Jäger, Böbingen



Bayerisches Lager bei Nürnberg ca. 1814 / 15, unbekannter Künstler.

Das Weißen des Lederzeugs

Für die Anfertigung des weißen Lederzeugs wurde wohl in allen Armeen der Napoleonischen Zeit sämisches Leder, englisch »buff«, französisch »buffle«, verwendet.

Cuthbertson erwähnt die zu seiner Zeit (1768) in England übliche Art, das Lederzeug [buff] mit Schlammkreide [whiting] und Ocker [oker] zu behandeln. (Strachan, S. 158). So stand hier wohl das angereicherte Material Paté für die Bezeichnung des aus dieser Mischung resultierenden Farbtons [buff = stumpfes Gelbbraun]. Die Besonderheit der Sämischgerberei ist, daß das Leder, nachdem es aufgeweicht, gereinigt und von Haaren, Fleisch- und Fettresten befreit worden ist, nicht mit einer meist aus Eichenrinde hergestellten Lohe (wie bei der Lohgerberei) oder mit einer Alaun- und Kochsalzlösung (wie bei der Weißgerberei) gegerbt wird, sondern mehrmals mit Tran oder Fett gewalkt wird, was bewirkt, daß das Leder sehr weich wird.

Der Gerbprozeß, durch den die im Leder vorhandenen Eiweißstoffe chemisch so verändert werden, daß sie nicht mehr aufquellen oder faulen können, vollzieht sich hierbei durch die bei der Selbstoxydation des Trans entstehenden Stoffe.

Die Vielfalt von Rezepten auch innerhalb der einzelnen Nationen zeigt, daß man nicht davon ausgehen kann, daß innerhalb einer Armee stets nur eine einzige Methode im Gebrauch war. Je nach den Umständen, welche Materialien gerade zur Verfügung standen oder was dem persönlichen Geschmack der Regiments-, Bataillons- oder Kompaniechefs entsprach, wird man sich so oder so behelfen haben.

Vorbereitung neuen Leders.

Neu geliefertes Lederzeug mußte aufgrund des eben angeführten Herstellungsverfahrens vor dem ersten Anstrich zunächst noch teilweise entfettet werden. Bardin schreibt dazu:

»Es gibt Sämischleder, das, wenn es neu ist, abweisend ist, das heißt, es ist stellenweise fettig und nimmt das Weiß nicht an: Diesen Mangel, der nicht gegen die Qualität des Leders spricht, da er anzeigt, daß es nicht mit Kalk geätzt wurde, behebt man leicht. Um diese Flecken zum Verschwinden zu bringen, schabt man die abweisende Stelle ab; man trägt dort eine Lösung von Pfeifenton und Spanischweiß ohne Leim auf, und man wiederholt das so oft, wie es nötig ist, um einen gleichmäßigen weißen Farbton zu erhalten.« (Manuel, S. 6)

Für die Preußen beschreibt v. Griesheim 1838 eine ähnliche Methode: »Das sämischgare Leder enthält neu stets noch Fettigkeit, diese muß zunächst aus der Oberfläche des neuen Lederzeugs entfernt werden. Es wird deshalb geschaber weißer Thon dick in Wasser aufgelöst, hiermit das Lederzeug bestrichen und dasselbe demnächst in der Sonne oder am Ofen getrocknet, dieser Anstrich wird so oft erneuert, bis sich keine Fettflecke mehr zeigen. Hierauf wird das Lederzeug abgewaschen, getrocknet und die Oberfläche mit Bimstein vollkommen eben gerieben, dabei wird es häufig über eine scharfe hölzerne Kante gezogen, damit es

geschmeidig und feinbrüchig werde. Demnächst wird es 3 - 4 Mal mit starkem Pergamentwasser überstrichen, nach jedem Male aber getrocknet und mit Bimstein abgerieben, um die Oberfläche noch ebener und glatter zu machen, und dem Anstrich einen festen Grund zu geben.« (S. 202)

Vorbereitung bereits geweißten Leders.

Bereits früher geweißtes Lederzeug erforderte vor dem Anstrich eine Reinigung von Schmutz, zusätzlich mußten oder sollten auch noch Reste des alten Anstriches entfernt werden.

Bardin zitiert hierzu eine französische Ordonnanz von 1775:

»Wenn das Lederzeug es nötig hat, geweißt zu werden, wäscht man es mit klarem Wasser, in welches man eine Bürste eintaucht, mit der man mehrere Male über das Leder streicht, bis es vollständig gereinigt ist. Man läßt es von selber trocknen, ohne es auseinanderzuziehen oder festzubinden und ohne die Zuhilfenahme von Sonne oder Feuer.« (Manuel 1814, S. 5)

Der Preuße v. Griesheim meint 1838 zu diesem Thema:

»Ist der Anstrich durch vielmäßige Wiederholung in längerer Zeit zu dick geworden, oder will man altes Lederzeug so zureichten, so wird es in kaltem Wasser eingeweicht, der alte Anstrich mit einem harten und scharfkantigen Stück Holz entfernt, wieder getrocknet und mit Bimstein abgerieben [...]. Dies Auswaschen des Lederzeugs muß übrigens so selten wie möglich geschehen.« (S. 203)

Hellrung empfiehlt dagegen 1833 folgendes Verfahren (S. 41):

»Soll das Lederzeug angestrichen werden, so taucht man die Finger in warmes Leimwasser [mit Leim versetztes Wasser], und reibt das auf ein Brett gelegte Lederzeug so lange mit den immerwährend nass gemachten Fingern, bis sich der alte Anstrich vollständig aufgelöst hat, was auch an den Kanten des Lederzeugs geschieht.«

Eine pragmatische Einstellung zum Abschaben des Leders hat Cuthbertson:

»Das Leder abzuschaben (was bald das Material zerstört), ist kaum jemals notwendig, da es niemals so schmutzig sein darf, um solch gewaltsame Maßnahmen nötig zu machen, damit sein sauberes Erscheinungsbild wiederhergestellt wird.« (Strachan, S. 158)

Das Auftragen der Flüssigkeit.

Bei den Queen's Dragoon Guards wurde die Pfeifentonmischung 1795 »leicht und gleichmäßig mit einem Schwamm« aufgetragen. (Strachan, S. 81) Auch v. Griesheim erwähnt (S. 203) einen »reinen Schwamm«, um den weiter unten beschriebenen Schutzüberzug aufzutragen.

Hellrung begnügt sich indessen mit den Fingern, um das Lederzeug anzustreichen, während die französische Ordonnanz von 1775 laut Bardin einen Pinsel empfiehlt (Manuel 1814, S. 5), ebenso wie die von D*** zitierte französische Ordonnanz für die Maréchaussée von

1778. (Bd. 1, S. 341)

Zum eigentlichen Anstreichen schreibt v. Griesheim, daß »das Lederzeug hiermit [mit der in Pergamentwasser aufgelösten Kreide] so lange bestrichen [wird], bis es gehörig weiß ist, d. h. bis das Leder nicht mehr durchscheint, nach jedesmaligem Überstreichen muß indessen das Lederzeug erst wieder trocknen, und bei jedem neuen Überstreichen muß etwas Kreide zugesetzt werden. Endlich wird es mit Schachtelhalms [Winterschachtelhalms] geglättet.« (S. 202)

Nach Hellrung (S. 41 f.) wird die Kreide fein aufgeschabt, und das Reiben mit den [in Leimwasser] nass gemachten Fingern wiederholt, bis Kreide und Leimwasser genau miteinander



vermischt sind; zuletzt streicht man mit dem rechten Unterarm, wo er nicht behaart und mit Leimwasser angedüst ist, in einem Zuge von einem Ende des Lederzeugs bis zum anderen, und zwar so, dass der Arm die ganze Breite des Lederzeugs berührt. Bei den Kanten geschieht letzteres mit den Fingern.«

Das Trocknen des Anstrichs.

Die Ordonnanz von 1775 verlangt nach Bardin, das geweißte Lederzeug »im Schatten« trocknen zu lassen (Manuel 1814, S. 5), während das westphälische Handbuch für Unteroffiziere und Corporäle (S. 6) besonderes Gewicht darauf legt, »das Lederwerk nicht am Feuer trocknen zu lassen, nachdem es geweißt ist«, gleichlautend das Manuel des Sous-officiers von 1811. (Bd. 1, S. 140)

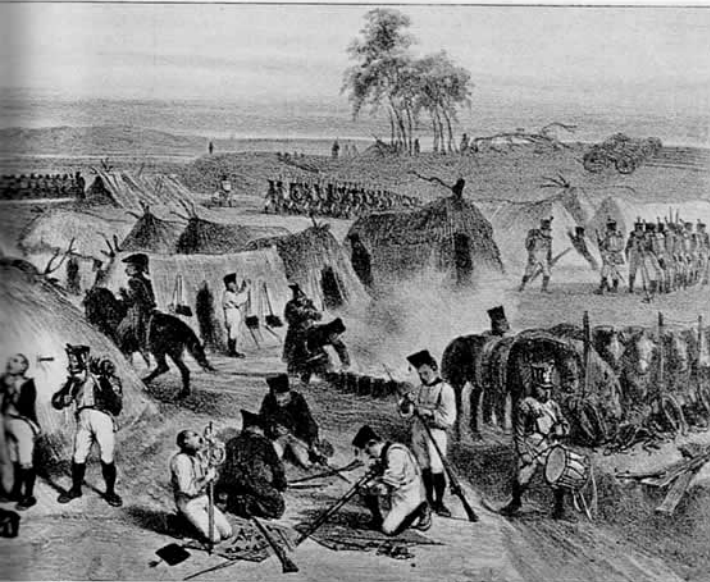
Bardin faßt das 1808 folgendermaßen zusammen, wohl irrtümlich werden diese Ratschläge in der 1813er Ausgabe nur für das mit Milch geweißte Leder gegeben: (Manuel 1808, S. 5)

»Man muß darauf achtgeben, das Leder nicht auseinander zu ziehen, solange es feucht ist, es sei denn, um einer unerwünschten Falte gegenzusteuern, und es so aufzuhängen, daß es frei hängt, und es weder im Wind, noch am Feuer, noch in der Sonne trocknen.«

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Bericht des damaligen Seconde-Lieutenants v. Doering vom leichten Bataillon des 1. Ostpreußischen Infanterie-Regiments aus einem Herbstmanöver im Jahre 1809:

»Wie wenig die Besetzung [...] an einen Überfall dachte, bewies auch, daß wir die Zäune pp. [lat. perge perge - und so weiter] mit Lederzeugstücken behangen fanden, welche angestrichen worden und so trocken sollten.« (S. 144)

Im Lager, Stich von Raffet, nicht zeitgenössisch, ca. von 1830.



Mischungen mit und ohne Leim.

Um zu vermeiden, daß der Anstrich staube und sich zu schnell abnutzte, wurde die zum Weißen verwendete Substanz oft mit irgendeiner Art Leim versetzt, der die Festigkeit und Haftfähigkeit erhöhte.

Das bei der Verwendung von Leim entstehende Problem des richtigen Mischungsverhältnisses zwischen den eigentlichen Weißpigmenten und dem Leim wird durch die Bemerkung im russischen Infanterie-Reglement (S. 291) recht deutlich, daß die Bändeliere und Gürtel so geweißt sein sollen, daß »an der Kante die Nähte sichtbar sind [also nicht zu dick aufgetragen] und daß das Weiß [...] weder bricht [weil der Leimanteil zu hoch ist] noch staubt« [weil der Leimanteil zu niedrig ist].

Ebenso weist das westphälische Handbuch für Unteroffiziere und Corporäle besonders darauf hin, »nicht zu viel Leim darunter zu nehmen« (S. 6), gleichlautend das Manuel des Sous-officiers. (Bd. 1, S. 140)

In den nachstehenden Absätzen folgen nun, nach den Hauptingredienzen geordnet, die verschiedenen Rezepturen, um einen das Auge des Betrachters erfreuenden weißen Anstrich herzustellen; dabei habe ich, ergänzt durch eigene Reenactment-Erfahrungen, auch die Bemerkungen der Autoren wiedergegeben, die von den mannigfaltigen Schwierigkeiten zeugen, ein auch bei Regen nicht abfärbendes Weiß herzustellen, welches zudem noch das Leder schon und nicht zu hohe Kosten verursacht.

Weißeln mit Bleiweiß.

Die französische Ordonnanz von 1775 zitiert von Bardin (Manuel 1814, S. 5) schreibt:

»Man hat dann Bleiweiß, das mindestens 24 Stunden lang in sehr sauberem Wasser angerührt worden ist, um ihm die ganze Bitterkeit und Beize zu entziehen. Man trinkt einen Pin-

sel mit diesem Wasser und trägt damit auf der gesamten Oberfläche des Lederzeugs so viele gleichmäßige Schichten auf, wie nötig sind. Man wird darauf achtgeben, daß jede Schicht, eine nach der anderen, im Schatten trocken gelassen wird, daß die oberste Schicht leicht mit einer Bürste gestrichen wird, um zu vermeiden, daß das Weiß auf den Rock fällt, und man trägt Sorge, das Weiß und das Wasser so zu proportionieren, daß die Farbe nicht zu flüssig und nicht zu dick ist.«

Ein Selbstversuch der Autoren mit dieser Art des Weißens ergab, daß es insbesondere für gesellige Soldaten sehr wichtig ist, das Lederzeug nach dem Weißen gut abzubürsten, will man vermeiden, daß Rock, Hände, Muskete und Kameraden von einer weißlichen Staubwolke eingehüllt werden und eine, für das Auge allerdings angenehme, pastellartige Färbung annehmen; Bleiweiß ist in dieser Beziehung sehr ergebnisreich.

Weißeln mit Spanischweiß.

D***s Dictionnaire de l'Industrie aus dem Jahr IX der Republik (1800/01) enthält folgenden Bericht:

»Es war bei den Truppen üblich, die Patronentasche [sic] und das gesamte Lederzeug der Sauberkeit wegen mit Kreide oder Spanischweiß, mit Gummi Arabicum verklebt, zu weißen. Doch dieser Anstrich hält nicht lange und verbreitet sich auf dem Rock, welchen er verschmutzt.« (Bd. 1, S. 340)

Der Gebrauch der Vergangenheitsform scheint anzudeuten, daß in Frankreich beide Methoden nicht mehr angewandt wurden, doch stellt sich die Frage, inwieweit der Autor über die gesamte französische Armee informiert war, auch wenn man ihm die geweißten Patronentaschen als Schreiberfehler zugute hält.

Das einzige andere Rezept, das ich finden konnte und welches Spanischweiß auch noch erwähnt, findet sich in Bardin's Dictionnaire (Bd. 1, S. 767); hier wird es jedoch nur noch zur Verfeinerung des Hauptbestandteils der Mischung, des Pfeifentons, verwendet.

Weißeln mit Kreide.

Brinkmann erwähnt bei seiner Beschreibung der Uniform des 2. Bataillons (Borken) des 1. Westfälischen Landwehr-Regiments Nr. 13 um 1820, daß das Lederzeug »weiß gekreidet« gewesen sei. (S. 20)

Nach v. Griesheim (S. 202) wird 1838 bei der preußischen Infanterie »feingeschabte Kreide in schwachem Pergamentwasser aufgelöst«, um damit das Lederzeug zu weißen.

Zu den Vor- und Nachteilen dieses Rezeptes schreibt er: »Das Lederzeug ist so sehr weiß, der Anstrich hat aber allerdings keine große Haltbarkeit, färbt schon im trocknen Zustande ab, und beschmutzt bei Regenwetter die Montierungsstücke sehr [...]« (S. 202), weshalb er den weiter unten beschriebenen Schutzüberzug mit Talk vorschlägt.

Hellrung fordert, daß die zum Weißen verwendete Kreide »fleckrein, frei von Stein und besonders weiss« sein muß. (S. 41)

Das Dictionnaire de l'Industrie erwähnt, wie bereits vorstehend beim Weißen mit Spanischweiß angeführt, einen Anstrich aus Kreide mit Gummi Arabicum als Leim.

Weißeln mit Pfeifenton.

Die zahlreichsten Rezepte finden sich für Pfeifenton, mit und ohne Leim, zuweilen unter Hinzugabe von Indigo; dennoch war Pfeifenton als Mittel zum Weißen des Lederzeugs nicht unumstritten:

Die französische Ordonnanz vom 25. April 1767 »verbot den Gebrauch des Pfeifentons; man hat sich seiner indessen stets bedient«, schreibt Bardin (Dictionnaire, S. 767). Eine Erklärung für dieses Verbot könnte folgender Hinweis bei Pankouke geben:

»Der Riemen der Patronentasche ist mit Pfeifenton bedeckt. Diese Erde verätzt [brule] das Sämischleder, macht die Erneuerung der Riemen sehr häufig notwendig.«

Bardin schlägt in seinem Dictionnaire (S. 767) als Abhilfe vor:

»Pfeifenton [...]. Art von Weiß für das Leder-

zeug, das man zubereitet, indem man diesen Ton in mit Kleie gekochtes und gefiltertes Wasser [das jetzt die aus der Kleie gelösten Leimteilchen enthält] einrührt; man läßt den Ton sich absetzen; man gießt dieses erste Wasser weg, weil es mit ätzenden Stoffen versetzt ist, und ersetzt es durch anderes Wasser, das ausreichend mit Seife gesättigt ist [welche etwa noch verbliebene ätzende Stoffe neutralisiert]; man rührt diese Mischung gut um und trägt sie im kalten Zustand auf.«

In seinem Manuel (S. 4 f.) gibt Bardin dieses Rezept noch ohne Seife:

»Hier, wie das Weiß zubereitet wird. Man läßt mehrere Handvoll Kleie in Wasser kochen, welches man sich daraufhin setzen läßt und abgießt; man löst Pfeifenton in diesem Wasser auf, und man proportioniert diese Mischung nach dem üblichen Verhältnis; man trägt dieses Weiß in kaltem Zustand auf; diese Art ist die am wenigsten kostspielige und die überall am leichtesten durchführbare.«

Schon die Ordonnanz für die Maréchaussée vom 28. April 1778 rät nach D*** (Bd. 1, S. 341): »laßt Pfeifenton in einem ersten Wasser auflösen, welches man weggießt; ihr nehmt das zweite Wasser, um davon mit einem Pinsel zwei oder drei Lagen auf den Gürtel [ceinturon] aufzutragen, den man im Schatten trocknen lassen muß.«

Die Verwendung von Seife wird ebenfalls bereits früher, in den Instruktionen für die Gen darmerie aus dem Jahr VIII der Republik (1799/1800), erwähnt:

»Das Lederzeug wird nicht mit Leim [à la colle] geweißt, sondern mit Pfeifenton, der mit Seife [savon] aufgelöst wurde.« (S. 306)

Noch 1825 wird jedoch dieser angebliche ätzende Effekt des Leims von Leloutier völlig ignoriert, der eine einfache Mischung von Pfeifenton mit aus Kleie gewonnenem Leim empfiehlt (S. 34):

»Um das Weiß zuzubereiten, läßt man Kleie in Wasser kochen und seihst anschließend das Wasser aus, das fast weiß sein muß; man löst darin Pfeifenton in einer ausreichenden Menge auf, so daß das Weiß weder zu dick noch zu flüssig ist: Man kann eine sehr kleine Menge Indigo hinzugeben, um es zu einem ein wenig helleren Weiß zu machen.«

Bardin ist von dem Hinzugeben von Indigo nicht sehr begeistert (Manuel, S. 4 f.):

»Es gibt Soldaten, die das Weiß zubereiten, indem sie es in Wasser über dem Feuer auflösen, im nachstehenden Verhältnis. Für zehn Liter Wasser fünfzehn bis zwanzig Hektogramm [1500 - 2000 g] Pfeifenton, achtzig Dutzend [sic] Gramm [960 g] Flandernleim; zwölf Dekagramm 120 g Stärke; neunzehn Dezigramm [1,9 g] Indigo. Dieses Produkt, welches für das Lederzeug einer ganzen Kompanie ausreichen kann, ist dauerhafter, aber es hat den Nachteil, sich abzuschuppen; und falls sich das Lederzeug mit Regen durchtränkt, werden die Kleidungsstücke durch die Wirkung des eingerührten Blaus verschmutzt.«

Trotzdem übernimmt er in seinem Dictionnaire (Bd. 1, S. 767) folgende Rezeptur:

»Leimweiß [blanc de colle]. Art von Weiß für das Sämsichleder, die aus Pfeifenton und [auf

derselben Seite an anderer Stelle gibt er als Mengenangabe: »sei es auch noch so wenig] Spanischweiß besteht. Man bereitet es zu, indem man es über dem Feuer in Wasser auflöst und 60 Gramm Flandernleim pro Liter Wasser und Kilogramm Weiß hinzufügt; man gibt auch ein klein wenig Indigo hinein.«

Für die britische Infanterie empfiehlt Cuthbertson 1768, weißen Pfeifenton [pipe-clay] zu verwenden, welcher mit Alaun [alun = alum] vermischt wurde, um ein Abfärben zu verhindern. (Strachan, S. 158)

Weißeln mit anderem Ton.

»Wenn der richtige Pfeifenton nicht erhältlich ist«, schreibt Cuthbertson, »ist es wahrscheinlich, daß an den meisten Orten eine Art weißlichen Tons gefunden werden kann, welcher denselben Zwecke dient, wenn er richtig gewaschen und gebleicht und anschließend mit etwas Schlammkreide vermischt wird.« (Strachan, S. 158)

Weißeln mit Milch.

Bardin gibt 1808 (Manuel, S. 5) die knappe Auskunft: »Man weißt auch mit Milch.« Etwas detaillierter ist hingegen D***, der um 1800 dieses Verfahren beschreibt:

»Man läßt Kreide in Milch kochen, bis zu einer geeigneten Konsistenz, um das Sämsichleder anzustreichen. Dieses Verfahren ist von einigen Regimentern übernommen worden.« (Band. 1, Seite 341)

Die Vorteile dieser Methode wären, daß sie »einfacher, weniger kostspielig und nicht den Nachteilen [des Abfärbens auf den Rock] unterworfen« sei wie eine Mischung aus Kreide oder Spanischweiß mit Gummi Arabicum. Bardin wird jedoch nicht müde, darauf hinzuweisen, daß diese Praxis »fettige Flecken« auf dem Leder hinterließe. (Manuel, S. 5) oder, auch wenn das Ergebnis davon »Glanz« hätte, sie »kostspielig und nachteilig für das Lederzeug« sei (Dictionnaire, S. 767)

Schutzüberzüge zur besseren Haltbarkeit.

Das französische Polizei-Reglement vom 24. Juni 1792 (Titre 5, No. 17) handelt dieses Thema sehr kurz ab, diese Stelle ist indessen deshalb interessant, weil in der Regel bestimmte Methoden nur verboten werden, wenn sie bereits im Gebrauch sind: (Handbuch, S. 6)

»Alle Rüstungsstücke in Weißleder müssen geweißt werden; es ist verboten Firniß zu brauchen um sie glänzend zu machen.«

Erst nach den Napoleonischen Kriegen finden sich Rezepte, den weißen Anstrich mit einem durchscheinenden Schutzüberzug zu versehen, um seine Haltbarkeit und seinen Glanz zu verbessern; v. Griesheim beschreibt die 1838 bei der preußischen Infanterie üblichen Überzüge wie folgt:

»[Es] werden 2 Loth Talkstein und 1/2 Loth weißes Wachs feingeschabt in 1/2 Quart Spiritus aufgelöst, was leicht dadurch zu bewirken ist, daß man die Mischung in einer festgepfropften Flasche in kochendes Wasser stellt. Mittelst eines reinen Schwammes wird damit das Lederzeug überstrichen bis es Glanz erhält, jedoch immer nur ein Theil von 5 - 6

Zoll [preußisches Zoll: 26.15 mm] Länge. Man kann auch trockenen Talk, auf das mit Spiritus angefeuchtete Leder schaben und dasselbe dann mit einem trockenen Schwamm abreiben, endlich kann man das fertige Lederzeug auch noch mit einem trockenen Stück weißen Waxes abreiben, wodurch es noch glänzender wird.

Das so behandelte Lederzeug färbt gar nicht ab, und ist so dauerhaft, daß der Soldat erst nach mehrmaligem Gebrauch den Anstrich erneuern darf. Auch läßt sich dieser bei einer geringen Beschädigung oder Beschmutzung leicht ausbessern. Solche Stellen werden glatt abgeschacht [Schreibfehler für abgeschacht = mit Winterschachtelalm glättend abgerieben] und von neuem mit Talk überzogen. Das Putzen mit trockenem Talk, wobei das Leder angehaucht wird, ist strenge verboten, weil die Erfahrung gezeigt hat, daß das Hauchen, indem es Brustkrankheiten hervorruft, der Gesundheit nachtheilig wird.« (S. 203)

Nur fünf Jahre früher empfiehlt Hellrung noch gerade diese gesundheitsschädliche Methode (Seite 42):

»Nachdem der Anstrich [aus Kreide und Leimwasser] trocken, wird das Lederzeug mit Schachtelalm [Winterschachtelalm] fein abgerieben, der Staub abgewischt, und der Talk ganz fein geschabt. Ist das Lederzeug von einer Stelle zur andern behutsam angehaucht, der Talk mit den Fingern fest aufgerieben, so wischt man mit feinem, ganz reinem Papier so lange darauf herum, bis sich der Glanz zeigt.«

Der hierbei verwendete Talk sollte nach Hellrung (S. 41) »wie die Kreide beschaffen sein [fleckrein, frei von Stein und besonders weiss], nicht thonartig aussehen, sondern glänzen.«

Instant-Weiß.

Schon 1768 schlägt Cuthbertson vor, jeden Soldaten mit einem Ball der irgendwann vorher zubereiteten Pfeifentonmischung zu versehen, um ihn dann bei Bedarf »in Wasser abzuschauben und als dünne Paste aufzutragen.« (Strachan, Seite 158)

Im Jahre 1838 gibt uns v. Griesheim ein Rezept, das sich bei der preußischen Infanterie auf Märschen »am besten bewährt« hat. Hier, quasi am Endpunkt einer langen Entwicklung, vereinigen sich Haltbarkeit, Glanz, problemloser Transport und einfache Zubereitung des Anstrichs:

»1/2 Pfd. Thon, 1 1/2 Quentchen weißen Wachs, 5 Loth Kreide, 1/2 Loth weiße Stärke in 1 Quart Wasser stark gekocht, dies giebt eine Masse, die an der Luft in wenigen Tagen ganz eintröcknet, im Tornister mitgeführt werden kann, und sich nach Bedarf in Wasser, warm oder kalt, zum Anstreichen auflösen läßt. Geglättet glänzt dieser Anstrich und färbt auch nicht leicht ab.« (S. 203)

Weißeln von zivilen Lederstücken.

D*** macht hierzu folgende interessante Angaben (Bd. 5, S. 77):

»Um weißen Ledern einen Glanz geben zu können, trägt man mit einer Bürste Stärke [ami-



Bayerisches Lager bei Nürnberg ca. 1814/15, unbekannter Künstler.

don] auf; und um zu verhindern, daß dieses Pulver die Röcke weißt, verwendet man, nachdem man die Stärke abgeklopft hat, eine gummiartige Substanz, die aus Adragantgummi [gomme adragante], Bleiweiß [céreuse], Eiweiß, Milch und manchmal ein wenig Branntwein [eau de vie] oder angenehmen Parfums [odeurs agréables] gebildet wird; man taucht einen Schwamm in diese Mischung, und man streicht mit diesem Schwamm über die Handschuhe oder andere Stücke von Leder; und wenn diese Substanz fast trocken ist, läßt man die Schuppen abfallen, die diese Substanzen hinterlassen haben können.»

Auch Streit (1. Theil, S. 121) erwähnt, daß das ganz feine Leder, woraus die sogenannten »glasirten Handschuhe gemacht würden, zum Theil mit einem Firniß aus Stärkmehl und Gummi Tragant überzogen würden.»

Danksagung.

Für wertvolle Hinweise danken wir Günter Berker, Hans-Karl Weiß und Jakob Ziegert.

Abbildungen unten links und rechts: »Equisetum hyemale« (Winterschachtelhelm, auch Polierschachtelhelm oder Polierheuh).

Zur Familie der Farnpflanzen gehörig, ist er in ganz Deutschland verbreitet und wird bis zu 1,30 m hoch und 6 mm stark. Er wächst zumeist in kleineren Gruppen.



Diderot, [Denis] und [Jean le Rond] d'Alembert. *Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers*. 17 Bände, Paris, 1751-1765. Photomechanischer Nachdruck Friedrich Fromm Verlag, Stuttgart - Bad Cannstadt, 1967.

v. Doering, Wilhelm. *Erinnerungen aus meinem Leben. 1791-1810*. Heft 23 der Serie *Altpreussischer Kommiss officiell, officis und privat*. Osabrück, 1975.

v. Grieshelm, G. *Der Compagnie-Dienst*. Ein Handbuch für Infanterie-Officiere der Königl. Preussischen Armee. Zweite, vermehrte Auflage, Berlin, 1838.

Handbuch für Unteroffiziere und Corpovälle der Infanterie; oder Inbegriff aller Vorschriften und Gebraüche, deren Kenntniß ihnen unentbehrlich ist. Herausgegeben mit Genehmigung S. E. [= Seiner Exzellenz] des Kriegsministers, zum Gebrauche der Westphälischen Armee. Düsseldorf, 1810. [Ist eine deutsche Übersetzung der ersten Auflage des *Manuel d'Infanterie* von Bardin]

Heltrung, C. R. *Die Preussische Landwehr-Compagnie*. Ein Taschenbuch für Landwehr-Offiziere im Felde und bei Zusammenziehungen auf längere Zeit. Nach den Grundsätzen der Linien-Compagnien. Halberstadt, 1833.

Instructions Réglementaires Provisoires pour la 25e division de Gendarmerie Nationale, composée des départements de la Roër, Rhin et Moselle, Mont-Tonnerre et Saarre. o. O. o. J. [An VIII = 1799/1800].

Leleutrel, F. P. *Manuel encyclopédique et alphabétique de L'Officier d'Infanterie*, contenant généralement toutes les dispositions en vigueur sur le service, la police, la discipline, la législation et l'administration de l'arme d'infanterie; des notions élémentaires de géométrie et de fortification de campagne; un choix de feux et de manœuvres non prescrits par l'ordonnance de 1791; une instruction pour les tirailleurs, etc. Paris, 1825.

Manuel des Sous-officiers d'Infanterie. Extrait des Règlements Militaires. Hambourg, 1811.

Règlement de sa Majesté Impériale concernant le Service de l'Infanterie. St. Petersburg, 1798.

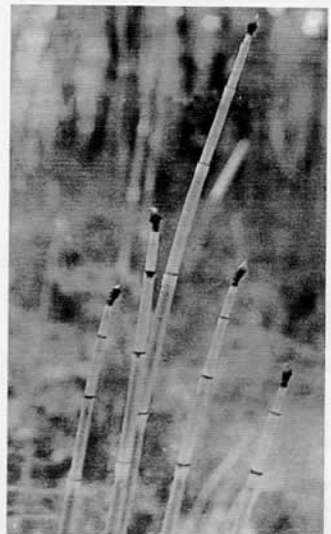
Pankouke. »Art militaire.« In *Encyclopédie Methodique*, 6 Bde., Paris 1785.

Standing Orders, Forms of Returns, Reports, Entries, etc. of the [2nd] Queen's Dragoon Guards. London, 1795. Abgedruckt bei Strachan, S. 68-99.

Strachan, Hew. *British Military Uniforms 1768-1796*. London, 1975

Streit, F. L. *Militairische Encyclopädie für künftige Officiere, besonders für Preussische*. In vier Theilen. Erster Band in zwei Abtheilungen [mehr nicht erschienen], o. O. o. J. [1800]. Photomechanischer Nachdruck LTR-Verlag, Bad Honnef, 1982.

Bernard Coppens, Dion-Valmont,
Oliver Schmidt, Heidelberg



Ärmelaufschläge von 1780 -1815

Nachdem im »Circulaire« schon verschiedene Aspekte der Bekleidungsrekonstruktion angesprochen wurden, werde ich hier dem geneigten Leser einiges über die Aufschläge mitteilen.

Dabei sollen sowohl Begriffe, wie »Polnischer« Aufschlag, oder »Schwedischer« Aufschlag, geklärt, als auch bestimmte Konstruktionsmerkmale aufgezeigt werden, denn diese sind besonders für diejenigen interessant, die Bekleidungsstücke rekonstruieren.

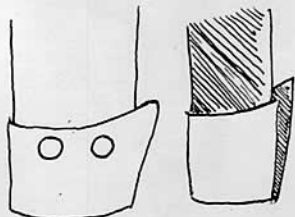
Dieser Artikel kann jedoch eigentlich nur eine Einführung sein und er konzentriert sich hauptsächlich auf Originalstücke, die mir zugänglich waren, auf Fotos von denselben und einigen wenigen Zeichnungen.

Leider bekommt man nur sehr schwer Originalröcken in die Hände, um die Aufschlaginnenseite genau betrachten zu können. An einigen Ausstellungsstücken werden nur durch Plattendrücken der Nase oder gymnastische Übungen vor der Vitrine diverse Konstruktionsmerkmale sichtbar. Ich selbst würde mir aber eine vielfältigere Aufarbeitung der Aufschlagkonstruktionen der verschiedensten Armeen und Waffengattungen sehr wünschen.

Da die bisherige Uniformkunde sich fast nur auf Farbbeschreibungen beschränkt, konnte hier nur im seltensten Fall (Größen wie Richard Knötel, Adolf Menzel, Kling ausgenommen) detaillierte Informationen gewonnen werden. Ein eigentliches Grundwissen der Uniformkunde, das auf alle Armeen anzuwenden ist, existiert leider nicht.

Die Komplexität dieses Themas wird erst durch diese Arbeit selbst ersichtlich. Immer wieder kann nur betont werden, daß jeder Interessent, der Bekleidungsstücke rekonstruiert, oder rekonstruieren lassen will, ein eingehendes Studium über die geplante Uniform betreiben muß.

»Schwedischer« Aufschlag.

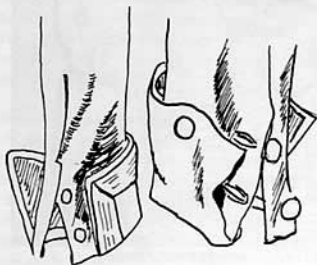


Auch als »Offener« Aufschlag bezeichnet, manchmal auch »Sächsischer« Aufschlag, das ist ein Aufschlag, der vor allem beim Altpreußischen Heer, wie auch beim russischen und sächsischen Heer in Gebrauch war.

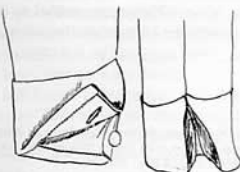
In der spätnapoleonischen Zeit wird diese Aufschlagart selten und nur noch wenige Regimenter, wie z.B. das preußische Garderegiment zu Fuß tragen ihn noch.

Der Aufschlag war hinten in der Naht offen, wie auf den Zeichnungen ersichtlich ist, dieser Schlitz im Ärmel wird gewöhnlicherweise mit

Knöpfe gesichert. Bei der Kavallerie sind jedoch auch Haken und Ösen angebracht um den Schlitz zu schließen.



Preußische Infanterie um 1786, nach Knötel.

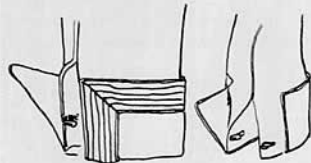


Offiziersinterimsrock, Regt. Nr. 15, 1785, Aufschlagtuch innen über das Ärmelfutter angenäht, Quelle Merta.

Mannschaftsrock, Regt. Nr. 15, 1785, die Zipfel des Aufschlages hier zusammen-genäht, Quelle Merta.

Üblicherweise wurden die Ecken des Aufschlages nicht zusammengenäht, jedoch gibt es auch hier Ausnahmen, wie bei zumindest einem Rock zu sehen war (siehe oben).

Bei verschiedenen Kavallerieregimentern fällt eine Asymmetrie des Aufschlages auf, die dem Betrachter zugewendete Seite wird mehr zu einer Spitze ausgezogen, während die nicht gut einsehbare Innenseite fast rund erscheint.



Mannschaftskollet Kürassierregiment Nr. 1 links & Mannschaftskollet Kürassierregiment Nr. 2, um 1785, Quelle Merta.

Diese Gestaltung unterlag natürlich dem Zeitgeschmack und dem des Regiments und konnte mehr oder weniger ausgeprägt sein.

Die Abbildungen vermitteln auch einen guten Eindruck der allgemeinen Aufschlagkonstruktion und die Vielfalt der Variationen.

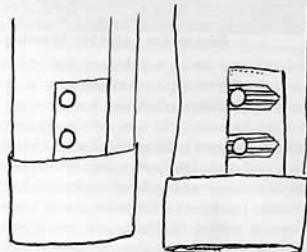
Ein Vorteil dieses Aufschlages war sicherlich die Möglichkeit, ihn leicht umzuklappen und

so im Feld etwas mehr Schutz gegen Kälte zu bekommen.

»Runder geschlossener« Aufschlag.

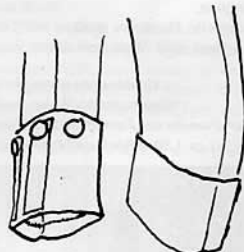
Er ist auf keinen Fall mit einem »Polnischen« Aufschlag, oder einem »Altpreußischen« Aufschlag zu verwechseln.

Laut »Kling« wurde er bei den Preußen eingeführt um Kosten zu vermeiden und ähnelte einem verkümmerten »Altbrandenburgischen« Aufschlag. Bei der preußischen Variante des runden Aufschlages bleibt die rudimentäre Aufschlagpatte des »Altpreußischen« Aufschlages funktionslos erhalten.



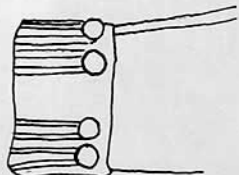
Preußische Variante des runden geschlossenen Aufschlages, rechts Mannschaftsrock Regt. Nr. 8, um 1785, Quelle Merta.

Diese Patte ist teilweise extrem breit. Der Aufschlag selbst hat jedoch keinen Schlitz mehr. Runde geschlossene Aufschläge werden jedoch auch von anderen Armeen, hier allerdings ohne die Patte geführt, wie z. B. in der britischen Armee.



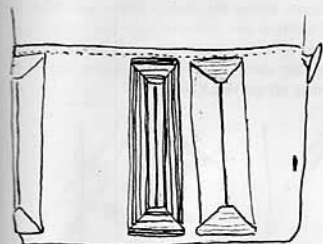
Britische Variante, Regt. Nr. 83, Quelle Stepler.

Der runde geschlossene Aufschlag hatte also keinen Schlitz in der Naht und war nicht zu



Britisches Regt. Nr. 26, Quelle Stepler.

erweitern um durchzuschlüpfen. Er konnte auch in der Regel nicht umgestülpt werden und war am Ärmel festgenäht, die auf dem Aufschlag befindlichen Knöpfe waren Zierknöpfe.

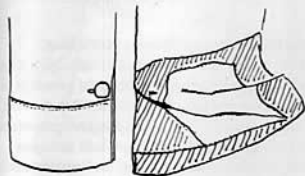


Britisches Regt. Nr. 104, Quelle Stepler, man beachte die Variationen in der Anbringung der Litzen, hier, wie beim Regt. Nr. 83 auf dem Aufschlag, während beim Regt. Nr. 26 die Litze auf dem Aufschlag in den Ärmelumschlag hineinläuft.

Nach 1807 wurde dieser Aufschlagtyp nur noch bei ganz wenigen Röcken in der preußischen Armee getragen.

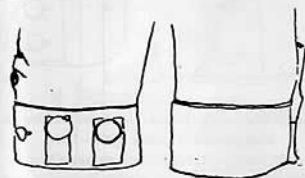
»Runder offener« Aufschlag.

Entgegen der üblichen Meinung in der Uniformkunde gibt es auch diesen Aufschlagtyp, wie etwa in der französischen Armee um 1780, oder auch in der österreichischen Armee und teilweise an vereinfachten Bekleidungsstücken, die dem französischen Surtout, und auch an Mänteln.



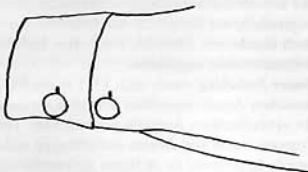
Surtout, 53. franz. Infanterieregiment, ca. 1810, rechts, aufgeklappter Ärmelaufschlag, Schraffierung zeigt das dunkelblaue Tuch, Quelle Privatsammlung, Frankreich.

Im Gegensatz zum »Runden geschlossenen« Aufschlag hat er die hintere Ärmelnäht offen, die verschiedene Knopfanzordnungen ist aus den beiliegenden Zeichnungen ersichtlich.

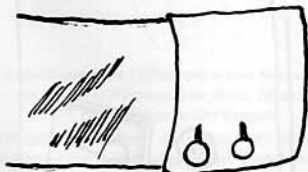


Frock Coat, Royal Horse Guards, getragen bei Belle Alliance von Sir R. Hill, 1815, Quelle Mollo, Waterloo Uniforms, beachte den kleinen Übertritt hinten am Schlitz, ein kleiner Knopf auf dem Aufschlag, einer darüber.

Viele dieser runden Aufschläge sind am Ärmel angehängt und nicht mehr herunterklappbar.



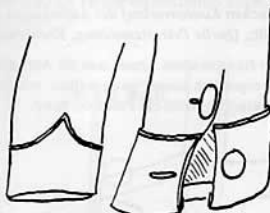
Capote der Garderegadiere zu Fuß der Alten Garde, Quelle Musée de l'Armée, Paris.



Füsiliersrock eines »Deutschen Regiments«, Österreichische Armee, 1798 - 1809, Quelle Mollo, Die bunte Welt der Uniformen.

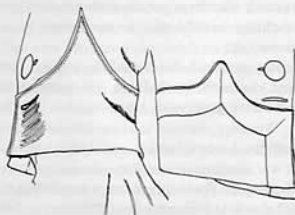
»Polnischer« Aufschlag.

Dieser Aufschlag wird auch »Spitzer« Aufschlag genannt. Diese geschweifte Spitze unterscheidet ihn vom »Runden offenen« Aufschlag, denn der »Polnische« Aufschlag war gewöhnlich hinten in der Naht offen.



Jäger zu Fuß der Alten Garde, 1810, Quelle Musée de l'Armée, Paris.

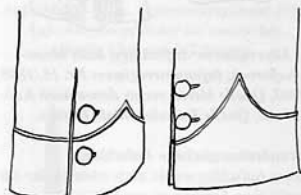
Er war am Anfang der Napoleonischen Zeit recht selten, kam dann aber immer mehr auf. Er wurde vor allem für die leichten Truppen der



Jäger zu Fuß der Alten Garde, ca. 1810, Quelle Château de l'Empéri. Links ein Offiziersrock, rechts ein Trommlerrock, durch die Litze rutscht das eine Knopfloch auf dem Aufschlag darüber.

Infanterie und Kavallerie gern gewählt. Der Schlitz im Aufschlag konnte wiederum durch einen oder zwei Knöpfe gesichert werden.

Die Anordnung der Knöpfe war auch sehr variabel, üblich war jedoch zumindest immer ein Knopf über dem Schlitz im Ärmel. Die Form der Aufschlagspitze war auch unterschiedlich, bei Offiziersröcken war die Spitze oft ausgezogen, bei den Mannschaften etwas stumpfer.

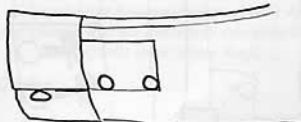


Links, Voltigeur der Jungen Garde, der Schlitz in der Naht ist passepoiliert, Quelle, Musée de l'Armée, Paris. Offizierskurta, der 19. polnischen Ulanen, beacht den Aufschlag, der hinten am Schlitz niedriger ist, da beide Knöpfe darüber liegen, Quelle Pigeward.

Der Schlitz konnte komplett passepoiliert sein, gar nicht, oder es befand sich nur ein Passepoil auf dem Aufschlag selbst, meist nur auf der Seite des Knopfloches (also der sichtbaren Seite), wie bei einem Originalrock der Jäger zu Fuß der Alten Garde im Armeemuseum von Paris gut ersichtlich ist.

»Altpreußischer« Aufschlag.

Dieser war eigentlich recht typisch für die preußische Armee, die jedoch schon bald verschiedene Aufschlagarten gleichzeitig nebeneinander führte.

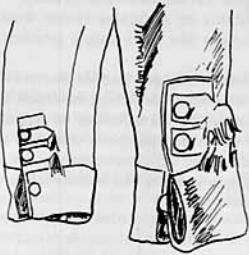


Mannschaftsrock, Füsilierbataillon Nr. 13, ca. 1797/98, alle Knöpfe sind nur aufgesetzt, Quelle Merta.

Der »Altpreußische« Aufschlag hatte einen Schlitz, diesmal zwischen den Ärmelnähten, der über den Aufschlag selbst hinausreichte und durch eine Patte verdeckt wurde. Auf dieser waren sehr oft Verschneidungen oder Litzen angebracht. Der untere Aufschlagknopf war entweder nicht sichtbar, dann wenn er den Ärmel verschloß und der Aufschlag darüber lag, oder er wurde aber einfach auf dem Aufschlag aufgenäht, da der untere Teil des Aufschlages nicht verschlossen wurde.

Die Breite der Aufschlagpatte war auch sehr variabel. Wie sie gefüttert war, kann ich leider nicht beantworten, da ich bisher kein Original in den Händen halten konnte.

Diese Art des Aufschlages verschwand mit der Altpreußischen Armee.



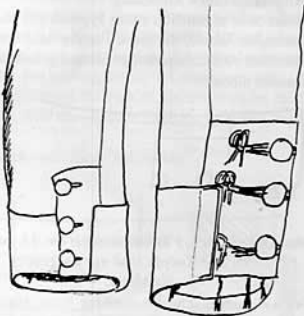
Altpreußische Aufschläge, links Mannschaftsrock, Infanterieregiment Nr. 18, 1805 /1807, Quelle Merta, rechts davon nach Knötel, Quelle Knötelnachlaß, Rastatt.

»Brandenburgischer« Aufschlag.

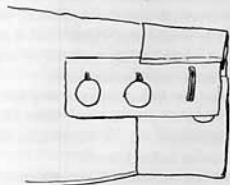
Dieser Aufschlag wurde auch schon in der Altpreußischen Armee weit vor 1807 getragen. Auch hier befand sich ein Schlitz zwischen den Ärmelnähten auf der Vorderseite, der durch eine Patte verdeckt wurde. Dieser Schlitz lag eigentlich nie genau in der Mitte zwischen den Ärmelnähten, sondern oft näher an der vorderen Ärmelnaht.

Dieser Aufschlagtyp war sehr weit verbreitet, auch in der russischen und der französischen Armee, in der Neupreußischen Armee wurde er von den meisten Regimentern getragen.

Bei den Preußen wurde die Patte ursprünglich in die vordere Ärmelnaht mit eingnäht, wie man an vor 1807 angefertigten Aufschlägen ersehen kann, teilweise war der Aufschlagpatte sehr breit.



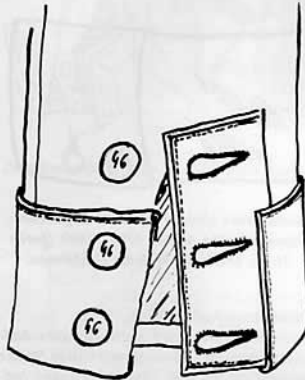
Links Mannschaftsrock der Feldjäger zu Fuß, 1799 - 1806, rechts davon Offiziersinterrimsrock, Regiment Nr. 15 Garde, beachte die breite Patte mit Verschnürung, Quelle Merta.



Offiziersrock, 3. Ostpreuß. Infanterieregiment 1808, Quelle Blüchermuseum, Kaub.

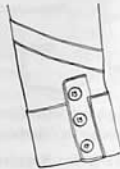
Nach 1807 kamen jedoch auch Patten vor, die nicht mehr in der Ärmelnaht lagen. Oft wurde der untere Aufschlagknopf gar nicht mehr zugeknöpft, das Knopfloch wurde teilweise nur noch durch eine Ziernaht, zumindest bei den Offiziersröcken, angedeutet.

Dieser Aufschlag wurde auch 1791 in der französischen Armee eingeführt und sinnigerweise als »Preußischer« Aufschlag bezeichnet. Die Truppen waren von diesem Aufschlagtyp nicht gerade begeistert, da er ihnen unfranzösisch vorkam und hielten noch lange am »Französischen« Aufschlag fest.



46. franz. Infanterieregiment ca. 1809, Aufschlagpatte teilweise aufgeklappt, beachte den einfachen Kentenverlauf des Aufschlages im Schlitz, Quelle Privatsammlung, Frankreich.

In der französischen Armee war die Aufschlagpatte eigentlich immer passepoiliert, wie auch der Aufschlag meist ein Passepoil hatte.



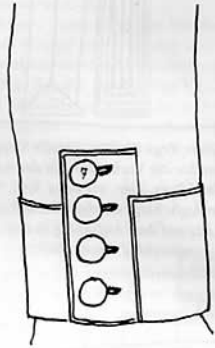
Sergeantenrock, 13. franz. Infanterieregiment, 1812 /13, Quelle Château de l'Empéri.

Es kamen allerdings gerade auch bei der Garde Aufschläge sowohl mit, als auch ohne Passepoil vor.

Wichtig ist jedoch die Unterfütterung der Patte selbst, die meist dunkelblau, gelegentlich bei roten Patten auch weiß, war. Wie dies sich bei den Preußen verhielt ist mir nur bei einem Rock des Leibregiments von 1808 bekannt, hier war die dunkelblaue Patte ebenso gefüttert. Auf manchen Fotos scheint auch zumindest vor 1807 eine rote Fütterung bei Offizieren ersichtlich, genaues läßt sich nicht aussagen und ich würde mir genauere Informationen durch die Leserschaft mit Beleg (Fotos) wünschen.

Laut Vorschrift war der Aufschlag in der französischen Armee auf der Ärmelvorderseite angenäht, hinten nicht. Oft war jedoch der Auf-

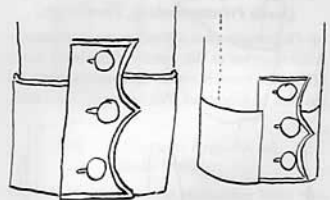
schlag offensichtlich auch hinten angenäht. Er konnte also nicht mehr umgeklappt werden. In der Napoleonischen Zeit sollte die leichte Infanterie eigentlich »Polnische« Aufschläge haben. Einige Regimenter hielten jedoch an der Tradition der französischen Revolution fest und behielten lange den »Preußischen« Aufschlag, dafür jedoch, als besondere Auszeichnung oft mit vier Knöpfen.



Offiziersrock vom 7. französischen leichten Infanterieregiment, die Aufschlagpatte ist rot, das Passepoil ist dunkelblau, die rote Patte mit vier Knöpfen kommt bis 1812 gar nicht so selten vor, siehe auch 8. leichtes Infanterieregiment Quelle Château de l'Empéri

»Preußisch-Französischer« Aufschlag.

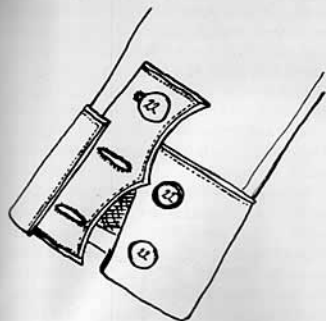
In der französischen Armee bildete sich eine Variante der Patte heraus, die nicht gerade war, sondern geschweift wurde. Dieser Art des Aufschlages wurde von einigen Linienregimentern und besonders von der Alten Garde getragen. Üblicherweise war die Aufschlagpatte auch passepoiliert und gefüttert. Bei den mir einsichtlichen Röcken der Garderegimenter waren die weißen Patten alle dunkelblau gefüttert.



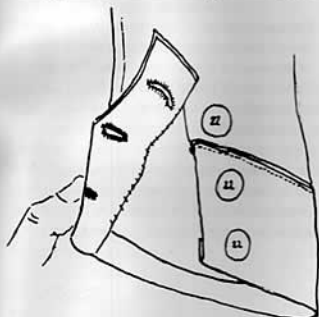
Links Mannschaftsrock, Garderegimenter zu Fuß der Alten Garde 1804 - 1810, der rote Aufschlag ist rot passepoiliert, die weiße Patte hat ein weißes Passepoil und ein dunkelblaues Futter, Quelle Musée de l'Armée, Paris.

Rechts Sappeursrock vom 23. Linienregiment 1807, in weißer Uniform, Aufschlag ohne Passepoil, die weiße Patte hat ein relatives breites rotes Passepoil, das Futter ist weiß, Quelle Château de l'Empéri.

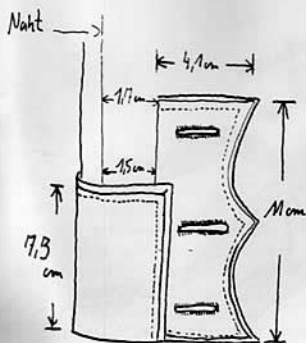
Der Aufschlag selbst konnte mit oder ohne Passepoilierung sein.
Diese Art von Aufschlag kam eigentlich nur in der französischen Armee und denen des Rheinbundes vor.



Franz. Offiziersrock, 22. Infanterieregiment um 1800, rote Aufschlagpatte mit weißen Passepoils, Patte ist mit weißem Strichtuch gefüttert, Quelle Privatsammlung, Frankreich.



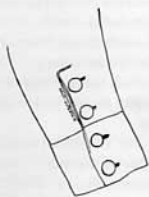
Obiger Rock, beachte die jetzt ersichtliche Aufschlagkante, die wiederum einfach glatt abgeschnitten ist.



Vermaßter Aufschlag des Offiziersrocks vom 22. Infanterieregiment, Quelle Privatsammlung, Frankreich.

»Französischer« Aufschlag.

Dieser hatte ursprünglich vier Knöpfe, ab 1786 aber nur noch drei. Ein Schlitz befand sich hier auch zwischen den Ärmelnähten auf der Vorderseite des Ärmels. Dieser war jedoch nicht durch eine Patte verdeckt, sondern passepoiliert.

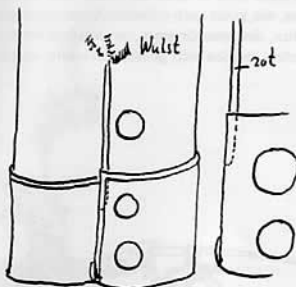


Aufschlagurform, Offiziersrock vom Schweizer Regiment d'Eptingen im franz. Dienst 1779, Quelle Château de l'Empéri.

Offiziell wurde dieser Aufschlag 1791 in der französischen Armee abgeschafft, jedoch von einigen Einheiten bis in die Napoleonische Zeit getragen, da er als typisch französisch galt.

Das Passepoil des Schlitzes war mit der Aufschlagfarbe identisch, also beim dunkelblauen Rock ein rotes Passepoil, der Aufschlag selbst dagegen war weiß passepoiliert.

Bei einigen Mannschaftsröcken war kein Untertritt für die Anbringung der Knöpfe angenäht. Dadurch bildeten sich oben am Passepoilansatz einige kleine Wülste. Offiziersröcke hatte üblicherweise diesen Untertritt, um eine glattere Oberfläche zu bilden. Bei den Mannschaften kamen offensichtlich beide Versionen vor.



Französischer Mannschaftsrock der Linieninfanterie aus der Revolutionszeit.

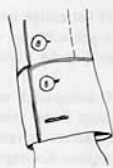
Das rote Passepoil des Schlitzes läuft etwas hinter den Aufschlag hinein, wie angedeutet. Oben bildet sich durch den fehlenden Untertritt ein leichter Wulst.

Die Knöpfelcher sind hier weiß, jedoch oft sind sie auf roten Aufschlägen auch für Mannschaften rot umstochen.

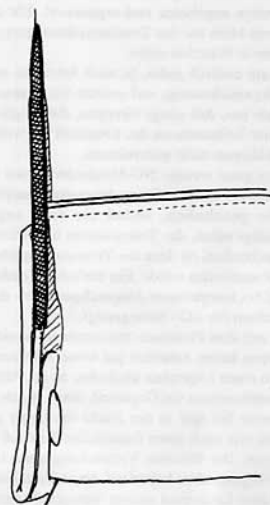
Laut Vorschrift sollte der Aufschlag einen franz. Zoll (2,7 cm) in den Ärmel hineinlaufen und dann erst das Leinenfutter beginnen, hier jedoch höchstens 5 mm

Wie bei den Zeichnungen zum 8. französischen Linienregiment ersichtlich ist, gab es aber auch hier Variationen, Quelle Château de l'Empéri.

Gegen Ende der Napoleonischen Zeit verschwand dieser Aufschlag mehr und mehr.



Aufschlag 8. franz. Infanterieregiment 1809, Aufschlagknöpfelcher rot umstochen, Quelle Château de l'Empéri.



Seitenansicht in den Aufschlagsschlitz, die einige wichtige Konstruktionsmerkmale des Aufschlages und der Passepoils erkennen lassen, Quelle siehe obiger Rock.

Quellen:

- Instruction Provisoire, Du 1.^{er} Avril 1791.
Kling, C.: Geschichte der Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Königlich Preussischen Heeres, Band I, Die Infanterie-Regimenter im Jahre 1806, Allgemeine Bemerkungen, Weimar 1902, Reprint, Osnabrück 1971.
Knötschsammlung, Rastatt.
Merta, K.-P.: Das Heerwesen in Brandenburg und Preußen von 1640 bis 1806, Die Uniformierung, Berlin 1991.
Mollo, J.: Die bunte Welt der Uniformen, Stuttgart 1972.
Mollo, J.: Waterloo Uniforms, I. British Cavalry, London 1973.
Pigeard, A.: »Le Régiment de Prusse, 1806 - 1813«, Tradition, 1994, Nr.85, Februar, S. 17 - 21.
Pigeard, A.: »Les Soldats de Wellington«, Tradition, 1994, Nr.89, Juni, S. 33 - 37.
Pigeard, A.: »Les Lanciers Lithuanien (1812-1813)«, Tradition, 1995, Nr.104, Juni, S. 33 - 37.
Règlement Arrêté Par Le Roi, Pour Habillement & l'Équipement de ses Troupes, du 1.^{er} Octobre 1786.
Steppler, G. A.: »Redcoat : The Regimental Coat of the British Infantryman, ca. 1808 - 14«, Military Illustrated, 1989/90, Nr. 20, August/September, S. 20 - 26, Nr. 21, Oktober/November, S. 10 - 19, Nr. 22, Dezember/Januar, S. 39 - 46.
Originalröcke in Museen und von Privatsammlungen

Hans-Karl Weiß, Bamberg

Nec aspera terrent - NG

Das Jahr 1995 hat einige interessante Veranstaltungen gebracht, die vor allem auch den konsequenten Weg der Verbesserungen der NG aufzeigten.

Die bereits 1990 erfolgreich von Karl-Heinz Lange und Friedrich Bauer (viele andere versuchten dabei Trittbrett zu fahren) vorgetragene neue »Waterloo«-Konzeption, weg vom üblichen üblen Militärklamauk, wurde mit Hilfe einiger NG-Mitglieder 1995 weiter vorwärts getrieben.

Für die historisch interessierten Gruppen wurde ein Alternativ-Programm in Plancenoit, wie in Valbriere angeboten und organisiert. Für die anderen blieb nur das Touristenschmalspurprogramm in Waterloo selbst.

So kam endlich jeder, je nach Interesse und Hobbyanschauung, auf seinen Geschmack. Schade nur, daß einige Gruppen, die Möglichkeit der Teilnahme an den historisch wertvollen Aktionen nicht wahrnahmen.

Einige ganz wenige NG-Mitglieder hatten im Vorfeld der Veranstaltung eine wahre Panikhysterie geschoben, sodaß sie sich sogar gemäßigt haben, das Touristikbüro in Waterloo anzuschreiben, ob denn die Veranstaltung überhaupt stattfinden würde. Ein einfacher Telefonanruf bei kompetenten Ansprechpartnern - dem Präsidium der NG - hätte genügt.

Alle mit dem Präsidium zusammenarbeitenden Gruppen hatten natürlich gar keine Schwierigkeiten einen Lagerplatz zu finden, an ihr Pulver heranzukommen, im Gegenteil, ihnen wurde es teilweise bis spät in der Nacht ins Lager gebracht, wie auch einen finanziellen Zuschuß zu erhalten. Die üblichen Versprechungsspielen der Vergangenheit haben auf der anderen Seite, sehr zum Leidwesen einiger weniger Gruppen, halt auch nicht gezogen.

Das große Gefecht selbst vollzog sich auf der von der NG geleiteten Seite des Schlachtfeldes mustergültig in geordneten Bahnen und hob sich deutlich vom teilweisen Chaos anderer Bezirke ab.

All dies war nur durch Gewaltanstrengungen einiger weniger NG-Mitglieder zu realisieren. Ohne die NG hätte es Waterloo nur im Plastikstil gegeben, das sollte allen bewußt sein, die immer noch meinen, die NG sei unnötig. Unnötig und überflüssig in einem funktionierenden Verein sind jedoch nur solche Quertreiber und Unruhestifter.

Anstatt aber die Arbeit zu würdigen, wird weiterhin intrigiert. Zwar wird öffentlich immer wieder betont, daß die Zeit der Grabenkämpfe vorbei sei, aber hintenrum werden wieder die üblichen Brandparolen verbreitet. Jedoch nicht Worte, denn die sind billig, sondern nur Taten können überzeugen. Taten jedoch bedeuten Arbeit, im Gegensatz zu leerem Geschwätz.

Es wird leider immer noch nicht gemeinsam an einem Strick gezogen, sondern die eigene Profilneurose ist letztlich wichtiger als die Sache. In der NG haben in letzter Zeit sehr viele Gruppen deutlich ihren Willen zu Verbesserungen gezeigt und begonnen, sie in die Tat umzusetzen. Wie Militärmäntel der KGL, sämische

Leder des Leibregiments, neue Landwehrmützen der 5. Westfälischen Landwehr, neue Röcke, Hüte und Hosen der 18e de Ligne, Umbau der Bärenfellmützen der Grenadiere der Alten Garde und einiges mehr, beweisen. Ganz zu schweigen von Gruppen anderer Vereine oder aus dem Ausland, die sich an dem Niveau der besseren NG-Gruppen orientieren. Diese Gruppen haben durch diese Motivationen natürlich auch einen hohen Anspruch an die Qualität der Veranstaltungen, die zumindest durch NG-Einfluß, siehe Waterloo, Loano und Schleiz, eindeutig zu den besten in der Hobbyszene gehören.

Hier möchte der Wohlfahrtsausschuß besonders auf die hervorragende Veranstaltung in Schleiz hinweisen, die zur absoluten Spitzenklasse gehörte, ein ca. 20 km langer Marsch mit endlosem Geplänkel, Rückzugsgefechten, Brückenbau, getrennten Anmarschwegen zu einem Gefecht usw., das alles ließ das Herz eines Re-enactors schneller schlagen. Zitat eines schottischen Gastes:

»The best event ever.«

Zu solch hochwertigen Veranstaltungen werden allerdings auch in Zukunft irgendwelche drittklassigen Pseudodarstellungsguppen eingeladen werden, sondern überwiegend solche, die einen höheren Minimalanspruch an sich und andere stellen!

Wenn schon ein Teil der eigenen NG-Mitglieder jedoch die Ziele der NG nicht würdigen will und nur Schwierigkeiten androht, hat zumindest eine große Anzahl von Gruppen im europäischen Ausland diese Arbeit anerkannt, was sich u. a. im Bemühen um NG-Mitgliedschaft äußert.

Deshalb wird es auch im neuen Jahr wieder gute, wie leider auch schlechte Veranstaltungen geben, die guten Gruppen, die ernsthaft interessierten, werden sich genau überlegen, welche

es sich lohnt zu besuchen.

Das Präsidium der NG wird sicher mit allen interessierten Veranstaltungen zusammenarbeiten um die Sicherheit und Qualität der Treffen zu erhöhen und sie damit für beide Teile attraktiver zu machen.

Das Präsidium hat an Hand der hervorragend durchgeführten Veranstaltung in Loano in Italien gezeigt, was alles durch eine konstruktive und durchdachte Mitarbeit machbar ist und damit ungeahnte Möglichkeiten eröffnet; für Waterloo ist das zumindest teilweise gelungen. Deswegen gilt es unbeirrt den Weg der Verbesserung und Zusammenarbeit weiter zu gehen. Diejenigen, die nur ihre eigenen Interessen sehen, die meinen, nicht kooperativ an der Verbesserung des Hobbys arbeiten zu müssen, die persönliche Interessen über die der Gemeinschaft stellen, denen wird zumindest ein gefestigtes Präsidium entgegenstehen, das die Interessen der Mehrheit der guten Gruppen vertreten und durchsetzen will. Für einige wird das Präsidium, so scheint es, durchaus auch unbenqueme Entscheidungen treffen.

Nec aspera terrent

Der Wohlfahrtsausschuß

Unten ist ein Husaren-Offizier der französischen Armee zu sehen.

Die ausgefallene Giraffenschabracke weist ihn als ehemaliges Mitglied der berühmten »Chasseurs à girafe« aus. Diese legendäre Einheit wurde unter dem General Desaix im Sudan aufgestellt um Schmugglerkontrabande, meist auf Bäumen versteckt, leichter aufzuspüren und durch Abaasen zu vernichten. Die Überlebenden dieser Elitéinheit durften als besondere Auszeichnung in Europa auf Giraffenschabracken reiten. Äußerst seltene Darstellung von Bernard Coppens (Rarität).

